

## Explizit und melancholisch

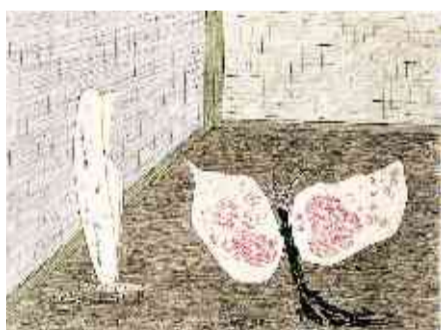
In Düsseldorf bei Van Horn, Max Mayer und Linn Lühn

„Emanzipatorisch, aber nicht feministisch“ will Daniela Steinfeld die Gruppenschau in ihrer Galerie Van Horn verstanden wissen, deren Titel einem Song der Walkabouts entlehnt ist: „Fuck your Fear“. Die Galeristin will ein Zeichen setzen gegen einen neuen Puritanismus in der Kunst, gegen die Schere im Kopf angesichts von #MeToo, Identitätspolitik und einer „erneut aufkommender Tabuisierung und Zensurierung von Sex und Geschlecht“. Wer, wenn nicht die Kunst, sollte auf das Recht pochen können, seine Spielräume autark zu definieren? So fragt die Ausstellung mit Werken, die einen historischen Bogen schlagen, um ein Schlaglicht auf die Gegenwart zu werfen – mit Fotos garstiger, phallischer Puppen von Cindy Sherman oder erotischen Spiels unter Männern in der Clubszene von Wolfgang Tillmans aus den neunziger Jahren.

Bereits seit den späten Sechzigern malt Betty Tompkins nach expliziten Bildvorlagen, die in ihren Grisailen ein flauschiges Erscheinungsbild annehmen. Judith Bernstein setzt schon 1969 den Phallus unmissverständlich als Machtsymbol ins Bild, in diesem Fall gegen einen politischen Machismo im Irak. Mit Arbeiten von Bjarne Melgaard, Gregor Schneider und Paul McCarthy sowie Zoe Leonhard, Sophie Calle und Gilbert & George macht die Ausstellung ihre Ziele ebenso krass wie hintergründig geltend. Steinfeld hat sie mit dem Neusser Sammler Florian Peters-Messer konzipiert, der auch einige unverkäufliche Werke beisteuerte. (Preise 14 300 bis 95 200 Euro; bis zum 9. März.)

Melancholisch ist die Gruppenschau „Life of a Flower“ in der Galerie Max Mayer. Sie erzählt von einem brüchig anmutenden Dasein von Künstlern, kurz nach der Jahrtausendwende in New York im Zeichen von Aids. Der 1978 geborene Rafael Sánchez hatte damals soeben von seiner Infektion erfahren. Dinge des persönlichen Gebrauchs taucht der Performance-Künstler in Honig und plazierte diese eigentümlichen Stillleben in Einweggläsern auf gläsernem Sockel. Zusätzlich setzt er sie in malerisch-verschwommenen, tranchehaften Farbfotografien in Szene, auf dass sich in ihnen existentielle Erfahrung und Erinnerung kondensieren.

Aus dem Jahr 1988 stammt ein Foto von Gail Thacker, das Sánchez bei einer Foto-Session mit Mark Morrisroe zeigt; der sollte kurz darauf an Aids sterben. Morrisroe hatte sich in Boston als Fotograf der Undergroundszene einen Namen gemacht und auf dem Strich sein Studium finanziert. Ein durchgeknallter Freier schoss ihm irgendwann in den Rücken. In einem Selbstporträt als Cupido lassen sich die Folgen erahnen, der tapferer Amor lächelt in gequälter Haltung in die Kamera. Noch heute arbeiten Sánchez und Thacker zusammen, und die Ausstellung lenkt den Blick auf eine von Freundschaft getragene Künstlerkollaboration. (Preise 1560 bis 22 300 Euro; bis zum 2. März.)



„Die Seidenmotte und die stolze Rosamunde“, Litho aus den „Parapapillonneries“ von Meret Oppenheim, 1976; bei Linn Lühn Foto Galerie/VG Bild-Kunst, Bonn 2019

Werke von Meret Oppenheim aus den sechziger bis achtziger Jahren zeigt die Galerie Linn Lühn, jener surrealistischen Künstlerin, die allenthalben mit ihrer in der Tat ikonischen „Pelzasse“ von 1936 in Verbindung gebracht – und zugleich auf diese reduziert wird. Im Zentrum der Auswahl steht ein Mappenwerk aus dem Jahr 1976: „Parapapillonneries“, Phantasmagorien, die also vom Schmetterling handeln. Die Reihe, in einer Auflage von hundert Exemplaren, besteht aus sechs Farblithographien, die meisterhaft durchgearbeitet sind. Kompositorisch wie koloristisch eignet ihnen alles, was ein Bild braucht. Die Blätter führen in eine Welt, in der der Silberschwanz und die scheinheilige Motte, die stolze Rosamunde und die graue Macumba schwirren. Die metaphorischen Bildlegenden hatte André Pieyre de Mandiargues beigesteuert, ein Schriftsteller, dem Oppenheim schon in jungen Jahren in Paris begegnet war, um sich in eine heftige Liaison mit ihm zu stürzen. In ihrem schriftlichen Nachlass nimmt der Briefwechsel mit dem Literaten den größten Raum ein. Stilistisch lassen die „Parapapillonneries“ Einflüsse von Max Ernst erkennen.

Ergänzt wird die sehenswerte Ausstellung von Zeichnungen, in denen Oppenheim mit Kugelschreiber und Bleistift abstrakte „Gebilde“ und „Landschaften im Nebel“ skizziert oder ein „Trauriges Gesicht“. Und dann ist da noch eine Mixed-Media-Blume aus dem Jahr 1969: nicht mit Pelz bedeckt, sondern mit Haferflocken – ein charmanter, prosaisches Multiple auch dies. (Preise 750 bis 15 000 Euro; bis zum 1. März.) GEORG IMDAHL

MADRID, Anfang Februar oder religiös noch mexikanisch – 2018 steht ein Künstler von den Philippinen an der Spitze der Top Ten: Die hübsche Szene eines Paares am Fluss von Félix Resurrección Hidalgo y Padilla (1855 bis 1913) hat das Auktionshaus Segre in Madrid im Oktober auf 40 000 Euro geschätzt – und für stolze 950 000 Euro zugeschlagen. Das ovale und gut erhaltene Ölbild „Pareja de tagalos ante un río“ (Tagalog-Paar am Fluss) von 1879 stammte aus einer Madrider Sammlung und weckte Interesse im Saal und am Telefon. Den Zuschlag erhielt schließlich ein Sammler von den Philippinen. José Luis Requena, verantwortlich für Gemälde bei Segre, beobachtet einen Wandel: Früher erwarben Händler in Madrid philippinische Kolonialkunst zu moderaten Preisen, um sie dann an asiatische Sammler weiterzuverkaufen. Inzwischen kaufen diese Sammler direkt und bezahlen entsprechend den Preis, der auf Auktionen in Asien erzielt wird. Deshalb sorgen immer wieder Namen wie Fernando Zóbel, Juan Luna Novicio oder José Honorato Lozano für Überraschungen.

Rang zwei in Spanien nimmt ein „Jesusknabe mit Dornenkrone im Schoß“ von Francisco de Zurbarán ein, der wohl zwischen 1645 und 1650 entstanden ist. Abalarte in Madrid gab das Bild für – der Schätzung entsprechende – 400 000 Euro schon im Februar in neue Hände. Der spanische Maler und ehemalige Direktor des Prado-Museums, Francisco Pradilla y Ortiz, war ein Meister historischer Szenen. So ist es kein Wunder, dass sein 195 mal 300 Zentimeter großes Gemälde „El suspiro del Moro“ – Der Seufzer des maurischen Emirs Boabdil, nachdem Granada von den Spaniern aus maurischer Herrschaft zurückerobert wurde – beim Madrider Traditionshaus Ansorena auf Interesse stieß. Pradilla hatte das Bild 1879 in Granada begonnen und 1892 in Rom beendet: Mit dem Gebot von 240 000 Euro (Taxe 220 000) kam es auf den dritten Platz.

Von Manolo Millares wurde im Dezember bei Fernando Durán in Madrid eine Mischtechnik mit Sackleinen aus der Serie „Humboldt am Orinoco“ aufgerufen. Für die abstrakte schwarz-weiße Arbeit mit einigen Tupfern Braun aus dem Jahr 1968 wurden 225 000 Euro (175 000) bewilligt, was Rang vier bedeutete. Davor war das Bild im April zurückgegangen, bei einer Schätzung von 225 000 Euro. Manolo Millares hatte die Gruppe „El Paso“ gegründet, die von 1957 bis 1960 die spanischen Künstler des Informels vertrat. Er war mit Fernando Zóbel befreundet, der aus einer wohlhabenden Familie in Manila stammte. Zóbel ließ sich Ende der fünfziger Jahre in Spanien nieder und gründete in Cuenca 1966 das erste Museum Spaniens für Abstrakte Kunst. Das Madrider Auktionshaus Fernando Durán konnte im Oktober „La Carroza I“ von Fernando Zóbel verkaufen: Gemalt 1952, zeigt es die Prozession zu Ehren der philippinischen Schutzheiligen; mehrere Bieter hoben das kleine Öl-bild auf 200 000 Euro an, gegenüber der

## Knapp unter der Eine-Million-Grenze

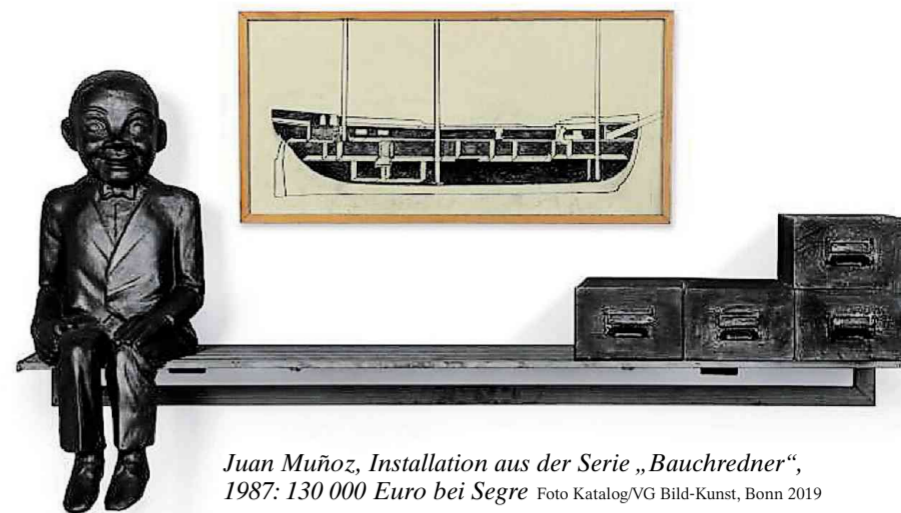
Bilanz der Auktionen in Spanien 2018: An der Spitze mit weitem Abstand steht ein Künstler von den Philippinen. Es folgen Alte Meister, eine Malerin und internationale Zeitgenossen.



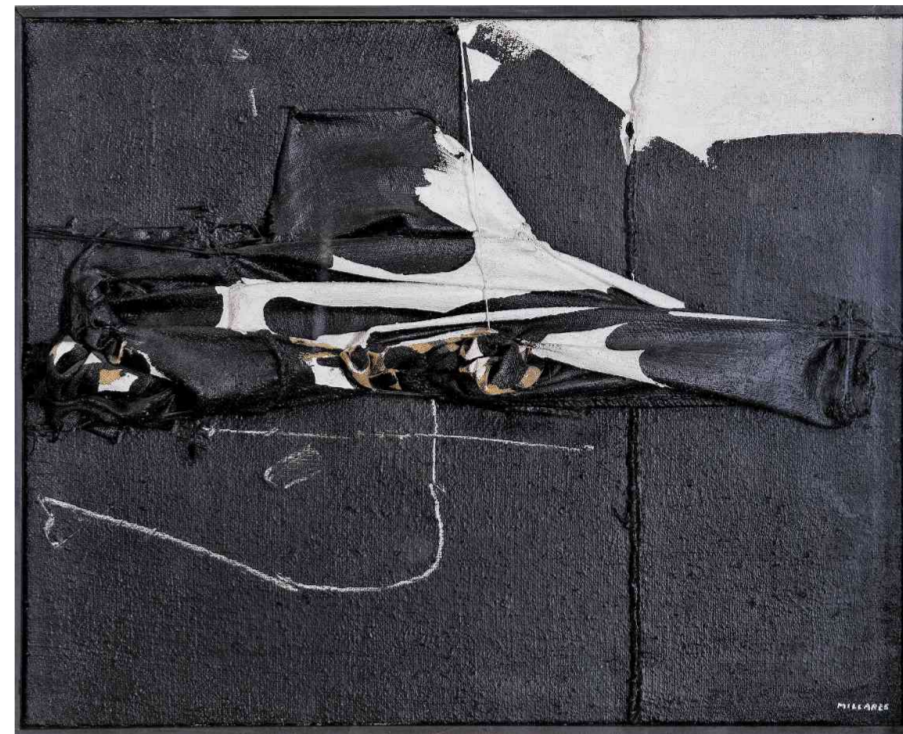
Taxe von 40 000 Euro. Bei Fernando Durán wurde dann noch ein abstraktes „Wintertbild“ Zóbels im Dezember für 130 000 Euro (80 000) vermittelt.

Den sechsten Platz der Top Ten in Spanien belegt der Renaissance-maler Pedro Machuca, dessen Tafel der „Jungfrau Maria mit dem Jesuskind“ im März bei Alcalá in Madrid von erwarteten 40 000 auf 180 000 Euro stieg. Zwei Zeitgenossen be-

legen Rang sieben und acht: Das Skulpturen-Paar „Out of sight, out of mind“ des Briten Tony Cragg aus dem Jahr 2003 kletterte bei Durán im Oktober auf 160 000 Euro (100 000). Ebenfalls für 160 000 Euro (65 000), aber bei der Konkurrenz Fernando Durán, erging der Zuschlag für ein Acrylbild des Valencianers Juan Genovés; um das 185 mal 200 Zentimeter große „In-cendiarios III“ von 2003 hatten mehrere Sammler erbittert geworben. Vom Barock-



Juan Muñoz, Installation aus der Serie „Bauchredner“, 1987: 130 000 Euro bei Segre Foto Katalog/VG Bild-Kunst, Bonn 2019



Von links: Félix Resurrección Hidalgo, „Pareja de tagalos ante un río“, 1879: Zuschlag 950 000 Euro bei Segre – Manolo Millares, „Humboldt en el Orinoco“, 1968: 225 000 Euro bei Fernando Durán Fotos Katalog/VG Bild-Kunst 2019

maler Mattia Preti konnte die Firma Alcalá im Juni – im Nachverkauf – für 140 000 Euro (120 000) ein gut zwei mal 1,5 Meter messendes „Martyrium des heiligen Sebastian“ doch noch abgeben, was einem neunten Platz entspricht.

Den zehnten Rang teilen sich gleich mehrere Lose, sämtlich für 130 000 Euro zugeschlagen. Der 2001 gestorbene Juan Muñoz lockte bei Segre im Dezember großzügige Gebote an: Eine der fünf Installationen aus seiner Serie „Bauchredner“ von 1987 – mit einem kleinen schwarzen Mann, der auf einem Wandbrett mit Karteikästen unter der gerahmten Zeichnung eines Schiffs sitzt – wurde schon bei 70 000 Euro aufgerufen und erfreute sich starken Interesses. Der Katalane Antoni Clavé bescherte im Mai dem

Haus La Suite in Barcelona einen Erfolg, als sein Großformat „Mannequins“ von 1950 (105 000/140 000) einen neuen Liebhaber fand. Von dem indonesischen Künstler Affandi gab Fernando Durán im Juli das umworbene Gemälde „Before the Cockfight“ (100 000) ab. Und von María Gutiérrez Blanchard vermittelte Retiro in Madrid das undatierte Bild „La Niña“ (120 000) im Dezember.

Keinen Erfolg hatten zwei Lose im Millionenbereich: Ein schmalgesichtiger „Evangelist Johannes“ des El Greco blieb bei Galileo in Madrid im September hängen, bei einer Erwartung von sechs Millionen Euro; der spanische Staat hatte das Bild unter Kulturgutschutz gestellt und mit Exportverbot belegt. Auch ein historisches Dokument der „Katholischen Könige“ von 1493, das die Privilegien für Kolumbus und seine Erben festlegt, ging zurück. Die Firma Ansorena bot die mit dem farbigen Wappen von Kolumbus verzierte Handschrift auf feinem Schafleder-Pergament im Dezember für 1,25 Millionen Euro an, in der vergeblichen Hoffnung auf das Interesse des spanischen Staats. CLEMENTINE KÜGLER

## Hier trafen sich die Amateure und Akteure der Kunstwelt

Auch Rainer Maria Rilke war dabei: Die legendäre Pariser Galerie Bernheim-Jeune & Cie schließt ihre Pforten

PARIS, Anfang Februar Im Jahr 1982 waren viele für die Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts wichtige Pariser Kunsthandlungen längst Geschichte, als Michel Dauberville und sein Cousin Guy-Patrice Dauberville darangingen, Verantwortung zu übernehmen und das Erbe ihrer Vorfahren unverdrossen fortzuführen. Wenn sie dann in dem großen Oberlichtsaal Besucher empfangen und in ihre Büros geleiteten, taten sie dies mit Zuvorkommenheit, aber auch mit Grandseigneurium, das aus der Familiengeschichte erwachsen war. Besonders ihre Großväter Josse und Gaston Bernheim-Jeune hatten Kunsthistorie geschrieben, zusammen mit ihrem langjährigen künstlerischen Leiter Félix Fénéon, der sich als Kunstkritiker und insbesondere Anwalt des Neo-Impressionismus hervortat.

Das Trio – Zeitgenossen von Paul Durand-Ruel, Ambroise Vollard, Berthe Weill oder Daniel-Henry Kahnweiler – interessierte sich vor allem für Impressionismus, Nachimpressionismus und die Kunst der Nabis. Lange Zeit standen Monet, Renoir oder Cross und ihre Kreise im Mittelpunkt des Interesses; 1912 stellten die drei jedoch auch italienischen Futurismus aus und sorgten so für ein kleines Erdbeben in der Pariser Szene. Einen der Wirkung dieser Schau vergleichbaren Coup landete die Galerie, als sie 1929 die konsequent progressive Sammlung von Paul Guillaume zeigte, ohne ihren eigenen Künstlern und Kunden untreu zu werden. Im Laufe der Jahrzehnte kamen mehrere Künstler unter Vertrag: Intensive und lange Geschäftsbeziehungen bestanden mit Raoul Dufy, Henri Matisse, Paul Signac, Maurice Vlaminck und Kees Van Dongen – vor allem aber mit Pierre Bonnard, der von 1904 bis 1940 zum „Stall“ gehörte, wo auch sein Catalogue raisonné verfasst wurde.

Jetzt hat die Galerie Bernheim-Jeune & Cie an ihrer letzten Adresse, einem Haus an der Ecke Avenue Matignon und Rue du Faubourg Saint-Honoré, ihre Pforten für immer geschlossen. Michel Dauberville starb 2012 mit 79 Jahren; sein wesentlich jüngerer Cousin Guy-Patrice, Jahrgang 1949, hat sich unlängst ent-

schlossen, die Räume aufzugeben, um am Boulevard Haussmann als Experte für Bonnard und Renoir tätig zu bleiben.

Seine Blütezeit hatte das Kunsthaus vor dem Ersten Weltkrieg. Damals waren die Räume am Boulevard de la Madeleine Ecke Rue Richempanse (heute Rue du Chevalier-de-Saint-Georges) jedem Kunstsammler in Budapest, London oder New York vertraut. Nach Deutschland bestanden Kontakte zu Sammlern wie Bernhard Koehler in Berlin, Herbert Esche in Chemnitz, Karl E. Osthaus in Hagen oder Gottlieb F. Reber in Barmen, die von Bernheim-Jeune Auswahlendungen

mit Werken von Cézanne oder Matisse erbateten und auch zahlreiche Bilder erwarben. Regelmäßige Zusammenarbeit gab es zudem mit dem Kunsthandel; so bezog Paul Cassirer in Berlin Nachschub häufig auch von Bernheim-Jeune: 1907 holte Cassirer eine von Bernheim-Jeune zusammengestellte erste Ausstellung mit Aquarellen Cézannes nach Berlin, daneben zeigte er erstmals ein nennenswertes Ensemble von Matisse, das ebenfalls von Bernheim-Jeune kam.

Im Jahr 1912 zeigten Bernheim-Jeune – ein Privileg – Franz Marc und August Macke ihre Privatsammlung; bereits 1906

besuchten Gabriele Münter und Wassily Kandinsky die Kunsthandlung, und 1907 hatte sich Rainer Maria Rilke dort die erwähnte Cézanne-Aquarelle-Ausstellung angesehen. Später im selben Jahr schrieb Max Pechstein aus Paris an einen Malerfreund: „Desweiteren habe ich jetzt einige Antiquar's gefunden, welche Sachen von Gauguin, Cézanne und den anderen mir lieben Künstlern haben. So ist hier ein Kunstsalon Bernheim-Jeune, welcher gegenwärtig eine Ausstellung von Arbeiten Sisley's hat, welche mich sehr interessierten. Vom 6. Januar an ist hier derselbe Salon mit Arbeiten Van Gogh's gefüllt und ich bin sehr begierig, was meine Augen für einen Genuß bekommen werden.“ Pechstein wurde wohl nicht enttäuscht, konnte er doch im Januar 1908 bei Bernheim-Jeune nicht weniger als hundert Gemälde betrachten. Er hätte Harry Graf Kessler in die Arme laufen können, der das Kunsthaus seit 1903 häufig aufsuchte, sich jetzt aber gezielt für Van Gogh interessierte. Nicht alle waren so kosmopolitisch offen und neugierig wie Kessler, doch Liebhaber und Akteure der Zeit kamen an Bernheim-Jeune & Cie nicht vorbei.

Die Firma ging auf den aus dem Elsass stammenden Joseph Bernheim (1799 bis 1859) und seinen Sohn Alexandre Bernheim (1839 bis 1915) zurück, die in Besançon beheimatet waren. Während Joseph vom Handel mit Künstlerbedarf lebte, soll Alexandre von Gustave Courbet, der ebenfalls aus der Region Franche-Comté stammte, dazu ermutigt worden sein, Kunsthändler zu werden. Das Haupthaus seiner in Paris eröffneten, seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts bestehenden Galerie befand sich in der Rue Laffitte, gleichsam am Puls des damaligen Galerieviertels zwischen den Grands Boulevards und der Kirche Notre-Dame-de-Lorette. Die Bezeichnung Bernheim jeune, dann Bernheim-Jeune – möglicherweise gewählt, um sich von gleichnamiger Konkurrenz abzuheben – geht wohl dann auf die siebziger Jahre zurück: Alexandres Söhne Joseph Bernheim-Jeune (1870 bis 1941), genannte Josse, und Gaston Bernheim-Jeune (1870 bis 1953) betrieben von etwa 1898 an eine Dependence. Im



Pierre Bonnard malte im Jahr 1920 das Doppelporträt „Die Brüder Bernheim-Jeune“, heute im Musée d'Orsay in Paris. Foto Archiv/VG Bild-Kunst, Bonn 2019